

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 191 (2023)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wege in der Gemeindebildung

Neue Wege in der Gemeindebildung sind unspektakulär, machen wenig Schlagzeilen und passieren über Nacht. Wie kommt es dazu und was braucht es, dass sich Gemeinschaften (neu) bilden? Im 27. Kapitel der Apostelgeschichte wird der Schiffbruch des Paulus auf Malta in eindrücklichen Bildern geschildert. Das gute Ende vorweggenommen: Alle Passagiere überleben die stürmische und entbehrungsreiche Überfahrt. Das Schiff aber zerbricht in Einzelteile, nachdem es auf eine Sandbank aufgelaufen ist. Mit den losgelösten Planken retten auch die sich an den sicheren Strand, die nicht schwimmen können. Für viele ist dieses dramatische Bild des aufgelaufenen Schiffes ein Bild für den Zustand der katholischen Kirche (zumindest im deutschsprachigen Raum): Sie steckt mit dem Bug in einer Sandbank fest, unverrückbar und unbeweglich, und die Wellen zerschlagen das Heck erbarmungslos. Eine Erfahrung, die viele machen.

Das zerbrochene Schiff und die verlorene Ladung mögen ein schmerzlicher und teurer Verlust sein, aber es geht um die Menschen. Sie stehen im Zentrum, mit ihnen geht es weiter. Auf sie haben wir den Blick zu richten. Neue Gemeinden und Gemeinschaften, wie immer sie sich auch nennen oder bezeichnet werden, stellen die Menschen ins Zentrum; sie haben den Vorrang vor Strukturen und Funktionen. Die äussere Form ist zunächst nicht von Bedeutung. Menschen wollen Wertschätzung erfahren und dazugehören. Es gibt in vielen eine grosse Sehnsucht,



den Glauben in Gemeinschaft zu leben, ausserhalb und neben den aktuellen Strukturen und Formen von Kirche. Zentral wird sein, dass diese Gemeinschaften eine sinnvolle «Aufgabe» für die Gesellschaft, für die Menschen in ihrem Umfeld haben. Es wird sie nicht um ihrer selbst willen geben. Sie definieren sich von ihrer «Mission» her, die ihnen Gestalt und Sinn verleiht. Ihr Fundament ist das Wort Gottes. Um dieses Mensch gewordene Wort versammeln sie sich. Christus ist ihre Mitte, auf die sie sich beziehen und von der her sie leben.

Wie das zukünftige «Gefährt» Kirche aussehen wird, lässt sich nur erahnen. Die Leitung wird viel partizipativer sein, als wir das heute erleben. Partizipation steckt trotz hoch gesteckter Ziele der gegenwärtigen Syno-

de noch in den Kinderschuhen. Hier dürfen wir uns durchaus überraschen lassen, welche Leitungsformen sich herauskristallisieren und tragfähig werden. Auch werden die Gemeinden in ihrer Sozialform vielfältiger sein, als wir das bisher erlebt haben. Dazu kommt eine Gleichzeitigkeit von «traditionellen» Formen des Gemeindelebens und unkonventionellen Modellen. Und zum guten Schluss dürfen wir auf die Kraft des Heiligen Geistes vertrauen, die bekanntlich dort wirkt, wo sie will. Wenn wir das wirklich ernst nehmen, dann dürfen wir zuversichtlich in die Zukunft blicken und noch mit so manchen Überraschungen rechnen, denn es kann ja auch ganz anders kommen, als wir uns das in unseren Träumen vorstellen.

*Siegfried Ostermann**

Editorial

Gemeinde – welche Gemeinde?

Schon in den ersten Vorlesungen in Pastoraltheologie hörten wir vom Unterschied zwischen Territorialgemeinde und Personalgemeinde. Nun, die praktischen Erfahrungen aus rund vierzig Jahren Arbeit in solchen Gemeinden hat mich einiges gelehrt. Die Territorialgemeinde ist das geografische und historische Schicksal der Menschen, die exakt dort leben. Der Kirchenpatron steht eventuell seit Jahrhunderten fest, auch wenn er nicht zu unseren Lieblingsheiligen zählt. Politisch verursachte Grenzziehungen entlang von Flüssen und grossen Wäldern waren im Spiel. Und das Bistum legte irgendwann dann eventuell aufgrund solcher Ziehungen fest, wo das Dekanat A endet und das Dekanat B beginnt. Zufall, Schicksal, und wir müssen genau darauf eine lebendige Gemeinde aufbauen, auch wenn sie eine Herz-Jesu-Gemeinde ist! Bei der Personalgemeinde, ein Phänomen, das der wachsenden Mobilität im 20. Jahrhundert geschuldet ist, geht es hingegen um ein Wunschkonzert: Wo wird möglichst progressiv gepredigt, wo verstossen die Seelsorgenden gegen die Regeln des Bistums? Oder umgekehrt: Wo wird noch die alte Liturgie gefeiert, wo hält man sich an die hinterste und letzte Regel der Weltkirche? Und: Wo finde ich die schönste Kirchenmusik? Auch so entstehen Gemeinden. Pech hatten übrigens die, die zufällig territorial dort lebten und nicht sehr mobil waren.

Heinz Angehrn



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Hanspeter Wasmer über Gemeinschaft 135

Interview

Sabine Brändlin und Ruedi Beck über Gemeindeentwicklung 136

Gemeinschaftsformen

Nach neuen Sozialformen Ausschau halten 138

Frühkirche

Wie Gemeinden in Kolossä entstanden 140

Buchbesprechung

Reflexion über Eckhard Nordhofs «Media divina» 142

Wieder mal lesen

«Moby Dick» und seine vielen Deutungsmöglichkeiten 144

Amtliche Mitteilungen

146

Anzeigen

146

Impressum

148



* Siegfried Ostermann (Jg. 1970) ist Theologe und arbeitet bei Missio Schweiz in den Bereichen Kommunikation, Weltkirche und Aktion Sternsingen. Illustration Front: Handgefertigtes, farbenfrohes Holzkreuz zum Aufhängen aus El Salvador (gefunden unter www.fair-handel-shop.de).

Ist Gemeinschaft noch gefragt?

Das freiwillige Engagement hat während der Pandemie stark abgenommen.

Viele kleinere Vereinigungen überleben den Mitgliederschwund nicht.

Die Gemeinschaft bleibt jedoch für unsere Kirche wichtig.

Das Vereinswesen, das Milizsystem und vieles mehr in unserer Schweizer Gesellschaft baut auf Mitverantwortung und Gemeinschaft auf. Was Corona noch verstärkt hat, war vorher schon bemerkbar: Es wird immer schwieriger, Menschen zu finden, die diese Verantwortung tragen und sich für ein Anliegen in Gemeinschaft mit anderen engagieren wollen. Es lassen sich zwar noch Menschen finden, die sich für ein bestimmtes Projekt engagieren, nach Abschluss des Projektes wollen sie aber wieder frei sein und etwas «Neues» machen.

Dies zeigt sich nicht nur in der Kirche, es sind beinahe alle Gesellschaftsbereiche damit konfrontiert. Ich bin wohl nicht der Einzige, der sich fragt, wohin das führt. Werden wir immer mehr beziehungslos? Ein Bericht aus Japan schwirrt mir durch den Kopf: Da muss jungen Menschen wieder beigebracht werden, wie sie eine Beziehung aufbauen. Sie kommunizieren zwar untereinander (mit elektronischen Geräten), aber wie man eine vertraute Beziehung lebt, ist vielen nicht mehr bewusst. Sie fühlen sich unsicher bei zu viel Nähe und wissen nicht, wie sie reagieren sollen.

So weit ist es bei uns wohl noch nicht. Doch stelle ich mir die Frage: Wie können wir als Kirche die Gemeinschaft stärken, denn das Christentum ist eine Religion, bei der die Gemeinschaft quasi zur DNA gehört. Bestimmt werden wir unsere Konzepte anpassen müssen, werden uns fragen, wie viel Gemeinschaft es noch braucht und in welcher Qualität. Wir werden wohl auch auf die neuen Bedürfnisse der Menschen eingehen und mehr projektbezogen arbeiten müssen.

Aber in einem Punkt werden wir keine Kompromisse machen können: bei der Gemeinschaft mit Gott. Hier immer wieder zu verkünden, wie wichtig diese Gemeinschaft mit Gott ist, wird für uns eine wichtige Aufgabe bleiben. Er, der in Ex 3,14 durch seinen Namen definiert, dass er uns nahe ist, stärkt uns durch sein Dasein. Wie er das Volk Israel durch die Wüste begleitet hat, so dürfen wir hoffen und glauben, dass er auch uns auf dem Lebensweg begleitet. Dies gibt vielen Menschen immer wieder Hoffnung und Kraft.

Viele Heilige haben dies mit ihrem Leben bezeugt. Ihr Zeugnis für diese kraftspendende Gemeinschaft mit Gott hat vielen Menschen Mut gemacht, diese selbst zu leben. Und genau diese Menschen sind es, die so entscheidend waren für unsere Kirche. Sie haben den nächsten Generationen weitergegeben, wie wichtig für sie der Glaube und diese Gemeinschaft mit Gott war. Vielleicht fehlt uns heute genau das, dass wir einander erzählen, was uns trägt und wie wir diese Gemeinschaft mit Gott leben und erfahren. Auch hier müssen wir neue Wege suchen. Die Zeiten an den Lagerfeuern sind selten geworden und in einer Whatsapp-Nachricht ist es schwierig, davon zu erzählen. Es braucht also wieder Orte, wo wir einander davon erzählen können, in einer Gemeinschaft, die das zulässt.

Ich wünsche uns allen viel Erfolg beim Finden neuer Wege, den Glauben an unseren gemeinschaftsliebenden Gott zu tradieren.

Hanspeter Wasmer



Hanspeter Wasmer (Jg. 1966) hatte seine Priesterweihe am 2. Juni 1996, war Vikar in Reiden LU, Subregens am Priesterseminar in Luzern und Pastoralraumpfarrer im Pastoralraum Meggerwald-Pfarreien. Seit 2018 ist er Bischofsvikar in der Region St. Viktor des Bistums Basel. Weiter ist Hanspeter Wasmer Delegierter der DOK für das «Netzwerk Katechese» und «Chance Kirchenberufe» sowie Präsident der IKB.

«Sie sehnen sich nach geistlicher Heimat»

Das Reuss-Institut in Luzern bietet vier Wege der theologischen Aus- und Weiterbildung an.¹ Über seinen Schwerpunkt Gemeindebildung und wie Gemeindeentwicklung heute geht, sprach die SKZ mit Sabine Brändlin und Ruedi Beck.



Sabine Brändlin ist reformierte Pfarrerin und Co-Leiterin des Reuss-Instituts Luzern.

SKZ: Sabine Brändlin, weshalb legen Sie den Schwerpunkt auf die Gemeindebildung?

Sabine Brändlin (SB): Mir liegt die Kirche am Herzen. Der kirchliche Niedergang beschäftigt mich schon lange. In der reformierten Kirche gibt es eine schöne Anzahl an Gemeinden mit florierendem Leben. Bei einem rechten Anteil an Gemeinden sieht die Situation anders aus. Meine Erfahrungen und Beobachtungen in der Kirche sowie die Freundschaft mit Christian Hennecke, Abt Urban Federer, Walter Dürr und Ruedi Beck führten dazu, dieses Institut zu gründen. Wir teilen dasselbe Anliegen.

Wir sehen die Situation der Pfarreien und Gemeinden und nehmen ihre Bedürfnisse wahr. Gleichzeitig haben wir das St. Mellitus College der anglikanischen Kirche in England kennengelernt und sind davon begeistert. Dies hat uns dazu bewegt, das Institut zu gründen.

Ruedi Beck, was begeistert Sie am Ansatz des St. Mellitus College?

Ruedi Beck (RB): Da ist zum einen die Verbindung von Ausbildung und Praxis in der Gemeinde. Zum anderen ist es der ausgesprochene Fokus auf die Gemeinschaftsbildung. Diese ist Basis für vieles andere: für Glaubenserfahrungen, das Teilen und Feiern des Glaubens und für die Verkündigung. Gemeinschaft ist ein zentraler Aspekt christlichen Lebens. In manchen Pfarreien ist Gemeinschaft begrenzt auf eine kleine Anzahl langjähriger Mitglieder. Oft gehen kirchliche Mitarbeitende davon aus, dass Gemeinschaft von selbst entsteht.

SB: Ich habe in meiner Gemeindegearbeit verschiedene wunderbare Erfahrungen gemacht, wie Gemeinschaft entsteht und wachsen kann. Wir vom Reuss-Institut forschen zur Entstehung und Entwicklung von Gemeinschaften. Wir reflektieren unsere Gemeinschaftserfahrungen und die von anderen und erarbeiten daraus Wissen und

Kenntnisse zur Gemeinschaftsbildung. Zentrale Frage dabei ist: Wie ist Glaubensgemeinschaft heute in unserer Gesellschaft möglich? Meine erste Reise zum St. Mellitus College in London vor rund acht Jahren war entscheidend. Was ich da an Gemeinschaft, Theologie, Strategie und Praxis erfahren habe, hat mir ein Universum eröffnet. Ich bin überzeugt und habe es selbst erfahren: Gemeindegewachstum ist auch in der reformierten und in der katholischen Kirche in der Schweiz möglich. Dabei steht das Wachsen des Glaubens im Zentrum. Es geht darum, neue Wege von Kirchesein als Ergänzung zur klassischen Gemeindegearbeit zu entdecken und zu gehen.

Wie gehen die neuen Wege?

RB: Entdecken und Gehen sind wegweisende Worte. Ich verstehe unsere Arbeit im Reuss-Institut deshalb als Laboratorium. Dieses Laboratorium hat verschiedene Bereiche. Da sind zum einen die Studierenden, die sich auf einen solchen Weg der Aus- und Weiterbildung einlassen und motiviert sind, in diesem Laboratorium mitzuwirken und es mit uns weiterzuentwickeln. Neu in dieser Ausbildung ist die bewusst angezielte enge Verbindung von Studium und Praxis. Mit den Studierenden reflektieren wir ihre Praxiserfahrungen. Die Erkenntnisse fliessen wiederum in die Bildung sowie in die Praxis ein. Es ist ein laufender Prozess. Zum anderen begleiten wir Pfarreien und Gemeinden auf ihrem Entwicklungsweg.

SB: Laboratorium ist das richtige Wort. Wir wissen nicht genau, wohin sich das Reuss-Institut entwickeln wird. Wir haben keine Fünfjahrespläne. Wir sind in einer Schwebelage und diese Schwebelage ist ein Dauerzustand. Wir erfahren so, was auch die Kirche derzeit erfährt. Wir wissen nicht, wohin Gott die Kirchen in dieser grossen Umbruchzeit führt. Laboratorium bedeutet, in kleinen Schritten vorwärtszugehen, Gottes Wirken in den Pfarreien und Gemeinden zu entdecken und in einem geistlichen Miteinander unterwegs zu sein. Letzteres ist entscheidend.

RB: Im vergangenen Jahr haben wir uns intensiv mit den Situationen der Gemeinden und Pfarreien beschäftigt. Wir haben uns vom Ansatz der Fresh-X-Bewegung in der anglikanischen Kirche inspirieren lassen und von den entsprechenden theologischen Recherchen des anglikanischen Pfarrers und Missiologen Michael Moynagh. Er nennt ausgehend von seinen Erfahrungen mit «Fresh Expressions of church» sechs Schritte auf dem Weg der

Gemeindebildung. Der erste Schritt ist das Hören auf Gott und die Menschen. Der Zweite ist eine vielfältige Beziehungsarbeit. Daraus können drittens Gemeinschaften entstehen. Diese wiederum können viertens sich zu Glaubensgemeinschaften entwickeln, wo fünftens das werden kann, was wir Kirche nennen. Sechstens geht es um Vervielfältigung, denn nachhaltige Entwicklung bedeutet eher Vervielfältigung als Wachstum. Dieser Prozess braucht Zeit. Kirche entsteht von unten. Das erfordert ein Umdenken in der Pastoral. Es geht weniger darum, ein interessantes Angebot zu machen und nachher zu schauen, wer dieses wahrnimmt. Der Weg der Kirche beginnt an einem anderen Ort und ist prozessorientiert.

Welche Auswirkungen hat dieser Ansatz auf das Kirchenbild?

RB: Das Kirchenbild ist aktuell in einem grossen Wandel. Ich beobachte, dass vielerorts ein Umdenken stattfindet. Im Kopf haben wir klar, dass die Basis der Kirche die Getauften sind. De facto erarbeiten die kirchlichen Angestellten die Konzepte, Pläne und Angebote. Die konzeptionelle Mitwirkung der Gläubigen ist oft wenig gefragt. Nach dem Ansatz von Moynagh entstehen Konzepte von und mit den Menschen, die miteinander unterwegs sind. Die Erfahrung von Gemeinschaft und ihr Aufbau bilden den Anfang. Konzepte sind dem nachgeordnet. Diese Art der Gemeindebildung hat andere Aufgaben für die Hauptverantwortlichen zur Folge. Ich zeige dies an der Erzählung «Der Frau am Jakobsbrunnen» (Joh 4) auf: Jesus berührt mit seinen Worten die samaritanische Frau; er bringt sie in Bewegung, sie läuft in das Dorf, erzählt anderen Leuten von dem, was Jesus ihr sagte, und bringt dadurch diese in Bewegung. Sie kommen zu ihm hinaus zum Jakobsbrunnen. Am Schluss heisst es: «Viele Samariter aus jenem Ort kamen zum Glauben an Jesus auf das Wort der Frau hin» (Joh 4,39). Was machen die Jünger, spricht die Hauptamtlichen? Sie sind nicht direkt involviert. Sie besorgen Essen für ihren internen Betrieb und müssen sich von Jesus belehren lassen: «Blickt umher und seht, dass die Felder weiss sind, reif zur Ernte» (Joh 4,35). Jesus öffnet ihnen die Augen, dass Er ohne ihr Zutun am Werk ist. Wir Katholiken, besonders wir Hauptamtlichen, übersehen oft, was ohne uns an Glauben wächst. Und wenn wir es sehen, wollen wir es sogleich für unsere pastoralen Zwecke dienstbar machen.

SB: Wenn in der katholischen Kirche die Gefahr besteht, dass neue Zellen von Gemeinschaft einverleibt werden, besteht die Gefahr in der reformierten Kirche, dass diese neuen Zellen ausgegrenzt werden. Ich erachte es als eminent wichtig, mit den neuen christlichen Gemeinschaften im Gespräch zu sein, ihnen Sorge zu tragen, Begegnungsmöglichkeiten zwischen klassischen Gemeinden und ihnen zu schaffen und ihnen auch bewusst zu machen,

dass sie auf dem Boden der Tradition aufrufen. Ein gutes Miteinander der bereits bestehenden Gemeinschaften und neuerer Formen von Kirche und gegenseitige Wertschätzung sind entscheidend.

Sie liessen sich von Moynaghs Ansatz inspirieren. Was finden Sie bei seinem Ansatz zentral?

RB: Moynagh unterscheidet in seinem ekklesiologischen Ansatz die Essence, die Essentials und die Practice von Kirchesein. Die Essence der Kirche sind die Beziehungen zu Gott, zur Welt und zueinander, zu letzteren gehört konstitutiv auch die Beziehung zur Kirche als Ganzes. Diese Beziehungen sind wechselseitig, bilden ein Gefüge und machen das Wesen von Kirche aus. Die Essentials sind «nur» notwendige Mittel, um diese Beziehungen zu stärken, zu entwickeln und zu fördern. Dies geschieht im Wort und im Sakrament. Das dritte Element ist die konkrete Praxis. Im Normalfall denken wir Seelsorgerinnen und Seelsorger an die Praxis und die Essentials. Dass sowohl die Praxis als auch die Essentials «nur» im Dienst der Essence sind, das ist uns weniger bewusst.

SB: Ich komme auf Joh 4 zurück, auf die Erfahrung, dass Christinnen und Christen sich selbstständig auf den Weg machen und auf andere Menschen zugehen, ohne dass sie jemand dazu beauftragt hat. Ihre Motivation ist ihre Gotteserfahrung sowie die Sehnsucht, mit anderen den Glauben zu teilen und zu feiern und mit ihnen in einer geistlichen Gemeinschaft unterwegs zu sein. Sie sehnen sich nach geistlicher Heimat. Hat dieses Bedürfnis nach geistlicher Heimat uns Hauptamtlichen etwas zu sagen?

RB: Ich kenne Menschen, deren existenzielle Frage lautet: Wo finde ich eine zweite Christin/einen zweiten Christen in der katholischen Kirche in meinem Alter? Finde ich jemanden, der mit mir den Glauben und die Sehnsucht nach einer Glaubensgemeinschaft teilt?

SB: Für eine Gemeinde, die bei uns für ein Coaching anfragte, ist es eine existenzielle Frage, wie sie bei bestehenden Gruppen den Glauben ins Spiel bringen kann. An vielen Orten mache ich eine Sehnsucht nach Glaubensgemeinschaft und eine Leidenschaft für den Glauben aus. Sie sind der erste Schritt auf dem Weg der Gemeindebildung.



*Ruedi Beck ist Pfarrer der Pfarrei St. Leodegar Luzern und Co-Leiter des Reuss-Instituts Luzern.
(Bilder: mh)*

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Neuland – wie Kirche in Form kommt

Wenn bisherige Sozialformen in den Pfarreien auslaufen, ist es an der Zeit, dass wir sie wertschätzend verabschieden und gleichzeitig Ausschau halten, wo neue entstehen. Denn Gott schafft und schenkt Neues.



Christian Kelter (Jg. 1969) liess sich zum Bankkaufmann ausbilden, studierte anschliessend Theologie und Philosophie in Bonn und Innsbruck. Er arbeitete bei der Caritas und beim Familienbund der Katholiken in Berlin und ist seit 2000 im pastoralen Dienst. Seit 2005 ist er als ständiger Diakon Leiter der Pfarrei Heilig Geist in Hünenberg.

Kirche ist nicht einfach da. Kirche wird immer wieder neu. Es gilt auch heute, was Gott durch den Propheten Jesaja ausrichten lässt: «Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriesst es, merkt ihr es nicht?» (Jes 43,19). Gott ist schöpferisch und dynamisch. Doch wir vergessen das oft. Unsere Augen sind «gehalten» wie die der Emmaus-Jünger. Wir sehen nur, was wir sehen wollen, was wir gewohnt sind und was wir lieb gewonnen haben. Dabei ist die Art, wie wir Kirche kennen und erlebt haben, nicht vom Himmel gefallen. Sie ist entstanden in ihrer Zeit, geprägt durch die, die vor uns geglaubt haben.

Der «Ich-bin-da» wirkt immer in der Gegenwart. Gott möchte zum Menschen kommen – hier und jetzt. Kirche hat dabei stets eine dienende Aufgabe. Sie assistiert, dass Menschen Gott kennenlernen. Sie hilft ihnen, ihre ganz persönliche Antwort an diesen Gott zu formulieren und Gott Zeit und Raum zu geben, auf dass er wirken kann. So ist Kirche ein allumfassendes Sakrament des Heils (LG 48). Fast logisch ergibt sich daraus, dass Kirche Glaubenswege als sehr individuell anzuerkennen hat. Diese sind abhängig von der Biografie der einzelnen Person, abhängig von der jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Verortung, abhängig auch von der Zeitgeschichte, in der die Person lebt.

Kirche hat daher eine je spezifische Sozialgestalt. Diese Sozialgestalt kann und muss sich ändern, will sie Menschen in der Zeit dienen. Es ist demnach wenig zielführend, wenn wir beklagen, was an kirchlichen Sozialformen in unseren Pastoralräumen und Pfarreien nicht mehr funktioniert. Und es ist gar fatal, wenn wir solche Ab- und Zusammenbrüche leugnen und aufzuhalten versuchen, nur weil uns die Fantasie fehlt, was «danach» kommen könnte.

Kirche ist heute!

Szenenwechsel! Einmal in der Woche wird es in und um das Kirchenzentrum Heilig Geist in Hünenberg herum extrem lebendig. Zwischen 30 und 50 Jugendliche und junge Erwachsene kommen zusammen. Sie kochen und essen miteinander. Sie sprechen über ihr Leben und

beten. «pray&play» heisst diese neue Form von Gemeinde. Es gibt sie seit sieben Jahren. Angefangen hat alles im Anschluss an einen Oberstufenanlass zum Thema «Kirche und ich». Drei Jugendliche wünschten, sich regelmässig zu treffen, um sich über Lebens- und Glaubenthemen auszutauschen. Sie suchten inhaltlich relevante Treffen, unkompliziert, mit Blick auf Gott. «Wie kann ich mein Leben mit Gott gestalten?», ist eine leitende Frage. Eine weitere: «Wie können wir Gemeinschaft sein, verbindlich, aber nicht vereinsmässig organisiert, partizipativ und doch gut angeleitet?»

Der Jugendarbeiter bot ihnen einen Raum als Treffpunkt und seine Begleitung an. Und dann starteten die Jugendlichen einfach: essen, diskutieren, beten, Freundschaft schliessen. Das sprach sich herum. Die Gruppe war attraktiv. Sie wuchs und wuchs. Wegen der überraschend grossen Nachfrage wurde plötzlich mehr Organisation nötig. Die ist natürlich und organisch aus der Gruppe gewachsen und stimmt für alle. Eine neue Form von Gemeinde, eine frische Form von Kirche war entstanden.

Kennzeichen neuer Gemeindeformen

Was kennzeichnet diese neue Form von Kirche? Welche Merkmale weist diese Gemeinschaft auf? Was können wir daraus lernen? Aus den Aufbrüchen, die in England «fresh expressions of church» heissen, wissen wir, dass neue Gemeindeformen – so unterschiedlich sie auch sind – in der Regel vier ähnliche Merkmale aufweisen: Sie sind missional, kontextuell, lebensverändernd und gemeinschaftsbildend.

Missional: Kirche ist immer Kirche für die Welt. Kirche setzt auf diese Art die Mission (Sendung) Jesu in der Welt fort. So ist sie Kirche in und Kirche für die Welt. Sie verkündet das Evangelium (Mt 28,16 ff) und ist damit auch und vor allem auf die ausgerichtet, die keinen Bezug (mehr) zu Glauben und Kirche haben. «pray&play» wirkt als Freizeitangebot sogar attraktiv für solche, die sich vom schulischen Religionsunterricht abgemeldet haben. Neben der Verkündigung will das Evangelium dann auch konkret umge-

setzt werden. Im «pray&play» werden demnach Sorgen und Nöte geteilt. Das sind im Kontext der Gruppe: Ärger mit den Eltern, Liebeskummer, die Lehrstellensuche oder Fragen von Alkohol- oder Drogenkonsum. Missionale Kirche wird hier in ihrer doppelten Ausrichtung gelebt.

Kontextuell: Glaube, der kontextuell denkt, ist optimistisch und weltbejahend. Er geht davon aus, dass Gott immer schon da ist und wirkt. Wo sind Menschen erfüllt von einer Sehnsucht? Wo wird etwas gebraucht? Und wie können wir helfen, damit er entsteht? Unsere jungen Leute haben den Wunsch nach Raum, Zeit, Austausch und Begleitung. Sie wollen im Glauben wachsen – auf ihre Art, im Tempo, das ihnen entspricht, mit den Inhalten und Methoden, die zu ihnen passen. Das ist möglich. Und plötzlich realisieren

«Kirche hat eine dienende Aufgabe. Sie assistiert, dass Menschen Gott kennenlernen.»

Christian Kelter

wir kirchliche Mitarbeitende: Gott wirkt immer schon vor uns. Wenn wir uns auf die Bedürfnisse der Menschen einlassen, wird es sichtbar! «pray&play» ist eine Form von Gemeinde, so wie unsere Jugend sie braucht und sucht. Sie ist abgestimmt auf ihren Kontext. Sie nimmt ihre Lebenswelt auf. Sie ist Kirche 2.0 – Kirche, nicht von gestern, sondern von heute.

Lebensverändernd: Kirche lädt in Konsequenz des vorher Gesagten immer in die Nachfolge ein. Dass die individuell ist und persönlich, lernen wir im Evangelium. Das ist auch heute so. Wer Nachfolge leben will, muss sie einerseits lernen. Dazu braucht es Vorbilder. Daneben braucht es andererseits auch den Raum und die Zeit für eine persönliche Entscheidung. Wenn Paulus in Röm 12,1 einlädt, das ganze Leben Gott zu übergeben, dann geht es darum, persönlich herauszufinden: Wie gestalte ich mein Leben, dass Gott mich in meinem Alltag ansprechen, bereichern, segnen und immer wieder ins Neuland führen kann? Im «pray&play» finden junge Menschen eine geistige Heimat. Und sie finden Verbündete auf ihrem oft so unübersichtlichen oder gar fragilen Lebens-

weg. Das ist Nachfolge: ein Weg, kein Kurs, den sie einmalig absolvieren.

Gemeindebildend: Auch wenn bei Glaubensprozessen der einzelne Mensch im Vordergrund steht, spielt Gemeinschaft doch eine wichtige Rolle. Längst gibt es im «pray&play» ein Leitungsteam, das aktiv auf Menschen zugeht, sie einlädt und für gute Bedingungen sorgt. Junge Erwachsene fungieren als Begleiterinnen und Begleiter und als Vorbilder. Charismen und Gaben werden entdeckt, gewürdigt und gefördert. Die einen sind gut darin, die Küche zu organisieren. Andere können Gemeinschaftsspiele animieren oder eine Gesprächsgruppe leiten. Diese können gut beten oder vernetzen, jene können begeistern und begeistert erzählen. So ist die Gruppe agil. Sie ist offen und strahlt aus. Sie ist für sich genommen ganz Kirche und sie bleibt doch ein bestimmter Teil, eine konkrete Form der ganzen Kirche.

Kirche in Transformation

Es bleibt abzuwarten, ob dies Vorboten einer Kirche von morgen sind. Allein, wir müssen es für möglich halten. In Numeri 13 schickt Mose Kundschafter ins Gelobte Land. Sie sollen es erkunden. Als sie zurückkommen, bringen sie Früchte mit. Solch eine Frucht ist das «pray&play». Doch mit den Früchten kommen auch Ängste vor Veränderungen zum Vorschein. Vor starken Kräften wird in Numeri gewarnt, sogar vor Riesen. Auch heute haben Menschen in der Kirche Angst vor Veränderungen. Wir sind geprägt durch Muster und Bilder, die wir in uns tragen. Veränderungsprozesse stellen diese in Frage. Das löst Befürchtungen aus. Dabei wissen wir, dass die Bedrohung durch Riesen eigentlich unrealistisch ist. Die Trauben der Kundschafter dagegen können wir real kosten. Im weiteren Verlauf von Numeri (14,6–9) heisst es daher ermutigend: «Josua und Kaleb, zwei von denen, die das Land erkundet hatten, [...] sagten zu der ganzen Gemeinde der Israeliten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist überaus schön. Wenn der Herr uns wohlgesinnt ist und uns in dieses Land bringt, dann schenkt er uns ein Land, in dem Milch und Honig fliessen. Lehnt euch nur nicht gegen den Herrn auf! Habt keine Angst [...] denn der Herr ist mit uns.» Ich habe den Wunsch, darauf mit Amen zu antworten.

Christian Kelter

Neue Wege zu neuen Orten

Wie entstanden in der frühen Kirche die ersten Gemeinden? Hanna-Maria Riesner zeigt am Beispiel der Christus-Gruppe in Kolossä im Lykostal auf, was es zum Aufbau einer Gemeinde braucht.



Hanna-Maria Riesner (Jg. 1991) absolvierte den Studiengang Naher und Mittler Osten in München und das Studium der Theologie in München und Tübingen.

Seit 2020 promoviert sie bei Benjamin Schliesser in Bern im SNF-Projekt ECCLESIAE (Early Christian Centers, Local Encounters, Social Identity & Actor Engagement) zu Kolossä.

Wie kam es dazu, dass in einer kleinasiatischen Stadt mittlerer Grösse schon wenige Jahrzehnte nach seinem Auftreten ein jüdischer Rabbi aus Galiläa als Sohn Gottes verehrt wurde? Immerhin liegen ca. 850 km Luftlinie Entfernung zwischen Jerusalem und Kolossä in der heutigen Türkei. Von der Provinzhauptstadt Ephesus gelangte man in der Antike nach vier- bis sechstägiger Reise landeinwärts nach Kolossä, im Tal des Flusses Lykos. Dort und in den beiden Nachbarstädten Laodizea und Hierapolis trafen sich schon im 1. Jh. n. Chr. Christus-Gruppen (Kol 1,1; 2,1; 4,13). Ob Paulus tatsächlich den Kolosserbrief schrieb, ist umstritten. Aber es gibt durchaus Exegetinnen und Exegeten, die annehmen, dass der Brief von einem Paulus-Mitarbeiter verfasst und dann von Paulus unterzeichnet wurde (Kol 4,18).¹

Einzelpersonen informieren

Für die Entstehung der ersten Christus-Gruppen war es wesentlich, dass Informationen über Jesus verbreitet wurden: Die Person und Geschichte von Jesus waren in den meisten Teilen des römischen Reiches zunächst völlig unbekannt. Und wenn das Evangelium auch an die alte Verkündigung der jüdischen Schriften anknüpfte, kamen doch mit der Lehre Jesu und der Botschaft von seinem Tod und seiner Auferstehung entscheidende Neuigkeiten hinzu. Die Verbreitung dieser Informationen musste in der ersten Generation hauptsächlich persönlich erfolgen, d.h. durch Personen geschehen, die aktiv Informationen über Jesus weitergaben. Das Engagement, mit dem die ersten Christinnen und Christen über Jesus informierten, also von seiner Geschichte und ihrer Bedeutung erzählten und für ihren Glauben warben, liess die Christus-Gruppen unter anderen religiösen Vereinigungen hervorstechen.²

Es ist anzunehmen, dass die Jesus-Bewegung über Einzelpersonen, die von Jesus und seinem Schicksal berichteten, nach Kolossä kam. Diese Berichte gingen über eine neutrale Informationsweitergabe weit hinaus. Die ersten Anhänger und Anhängerinnen Jesu verbreiteten seine Geschichte mit dem Anspruch, dass Gott durch Jesus aus der Herrschaft der Finsternis befreit

(Kol 1,13) und dass diese Botschaft Wahrheit ist (Kol 1,5), die das ganze Streben des Menschen beeinflussen und formen will (Kol 1,10; 3,1–2). Der Umgang mit dieser Botschaft spielt im Kolosserbrief eine wichtige Rolle. Es wird betont, dass den Adressatinnen und Adressaten die Botschaft gelehrt wurde (Kol 1,7) und sie werden dazu aufgefordert sich gegenseitig zu ermahnen, zu lehren und das Wort des Christus «reichlich unter sich wohnen zu lassen» (Kol 3,16), sich also von diesen Informationen formen zu lassen. Dieser lebendige Umgang mit der Botschaft machte alle Mitglieder der Gruppe zu potenziellen Informanten und ermöglichte die Anwendung der Inhalte im Alltag.

Hohe Vernetzung und Mobilität

Wie kam diese Botschaft nun nach Kolossä? Wer waren die Personen, die Informationen über Jesus im Lykostal verbreiteten? Aus dem Kolosserbrief geht hervor, dass Paulus die Gemeinde in Kolossä und in den Nachbarstädten nicht selbst gegründet hat und auch noch nicht bei ihnen zu Besuch war (Kol 2,1). Neben Paulus gab es weitere Informanten, die dazu beitrugen, dass das Evangelium «auf der ganzen Welt Frucht bringt und wächst» (Kol 1,6). Möglicherweise wurden die Christus-Gruppen im Lykostal von Barnabas gegründet.³ In Kol 4,10 wird Markus als Verwandter von Barnabas vorgestellt, der in diesen Gemeinden offenbar eine bekannte Person war. In den Anfängen der Jesus-Bewegung gab es neben Paulus weitere Akteure, und das heisst Menschen mit unterschiedlichen Persönlichkeitstypen und Begabungen, die wichtige Aufgaben bei der Informationsweitergabe wahrnahmen. Eine wichtige Rolle im Lykostal spielte Epaphras. Er stammte aus Kolossä (Kol 1,7–8; 4,12–13), kannte also die örtlichen Gegebenheiten und scheint in den Gemeinden in Kolossä, Laodizea und Hierapolis eine Leitungsfunktion innegehabt zu haben.

Warum aber lässt Paulus einen Brief an eine Gemeinde richten, die er nicht gegründet und die er noch nie besucht hatte? Woher wusste er von den Christus-Gruppen im Lykostal und

¹ Vgl. Niebuhr, Karl-Wilhelm, § 7 Die Paulusbriefsammlung. 8. Der Kolosserbrief – Jesus Christus, das Haupt der Gemeinde, in: Niebuhr, Karl-Wilhelm (Hg.), Grundinformation Neues Testament, Göttingen 2020, 260–261.

² Vgl. Schliesser, Benjamin, Innovation und Distinktion im frühen Christentum, in: Early Christianity 13 (2022), 393–432, hier 404.

ihren Problemen? Der Kolosserbrief gibt einen Einblick in die vielfältige Vernetzung und enorme Mobilität der frühen Jesus-Bewegung. Es ist nicht auszuschliessen, dass auch nach der Trennung von Paulus und Barnabas in verschiedene Missionsteams mit unterschiedlichen lokalen Schwerpunkten der Kontakt zwischen den beiden Gruppen weiter aufrechterhalten oder irgendwann wieder aufgenommen wurde. Nimmt man den Philemonbrief hinzu, lassen sich mehrere Reisen zwischen dem Aufenthaltsort des Paulus

«Der Kolosserbrief gibt einen Einblick in die vielfältige Vernetzung und enorme Mobilität der frühen Jesus-Bewegung.»

Hanna-Maria Riesner

und Kolossä erschliessen.⁴ Die Grussliste in Kol 4,7–14 stellt Paulus umgeben von einem Mitarbeiterteam dar und ist ein weiteres Beispiel für die Vielzahl der Akteure, die zu seinem Netzwerk gehörten.

Nicht nur bei der Informationsverbreitung war die frühe Jesus-Bewegung also äusserst mobil und dynamisch. Die Mitglieder lokaler Christus-Gruppen blieben auch in der Zeit nach der Gemeindegründung miteinander vernetzt.

Partizipation, Nächstenliebe und die Verehrung des Gekreuzigten

Warum führte die Verbreitung von Informationen über das Schicksal eines jüdischen Rabbis in Kolossä zur Entstehung einer Christus-Gruppe? Was war attraktiv für Kolosser und Kolosserinnen, sich einer solchen Gruppe anzuschliessen? Die sogenannte Haustafel in Kol 3,18–4,1 lässt vermuten, dass Männer, Frauen, Kinder, Sklaven und Sklavinnen zur kolossischen Christus-Gruppe gehörten. Besonders für Frauen und Sklaven boten christliche Gemeinden Möglichkeiten zur Partizipation, die ihnen in der römisch-griechischen Gesellschaft normalerweise nicht offenstanden. Der einstige Sklave Onesimus erscheint im Kolosserbrief uneingeschränkt als paulinischer Mitarbeiter und «Bruder» (Kol 4,9).

Auch die hilfsbereite Liebe der Mitglieder von Christus-Gruppen untereinander (Kol 1,4) dürfte

nach aussen hin attraktiv gewesen sein. Der Satiriker Lukian schrieb im 2. Jh. n. Chr. über den Verbrecher und Hochstapler Peregrinus, der sich als Christ ausgab und von christlichen Gemeinden versorgt wurde, bis er schliesslich aufflog (Lukian, Peregr. 12–13; 16). Das zeigt, dass die gegenseitige Hilfe, von der in den Schriften des Neuen Testaments immer wieder die Rede ist, von Christinnen und Christen praktiziert wurde und der neue «way of life» nach aussen sichtbar war.

Neben solchen sozialen Gründen ist zu fragen, welche Rolle das «Wort der Wahrheit des Evangeliums» (Kol 1,5) bei der Entstehung von Christus-Gruppen gespielt hat. In der Schrift über Peregrinus bemerkt Lukian, dass die «Chrestianer» einen gekreuzigten Sophisten anbeten und nach seinen Vorschriften leben würden (Lukian, Peregr. 13). Auch einem Aussenstehenden wie Lukian war bewusst, dass sich die Christus-Gruppen neben ihren sozialen Eigenschaften durch die besondere religiöse Verehrung einer Person auszeichneten, für die die Mitglieder sogar bereit waren den Tod in Kauf zu nehmen (Lukian, Peregr. 13). Der Kolosserbrief enthält ein poetisch geformtes Traditionsstück, das den am Kreuz Gestorbenen als Schöpfungsmittler und Versöhnungstifter des ganzen Kosmos preist (Kol 1,15–20). Eine solche Verehrung eines Hingerichteten war auch im religiös weitgehend toleranten Römischen Reich anstössig und daher Anlass zu Spott und zur Verfolgung.⁵ Trotzdem rückte die neue Bewegung den Gekreuzigten ins Zentrum ihres Glaubens, wie der Kolosserbrief bezeugt (z. B. Kol 2,3.9–10; 3,11).

Vielleicht besteht für die Bildung neuer Gemeinden heute gar kein allzu grosser Unterschied zum Beginn von Christus-Gruppen wie in Kolossä. Auch heute ist Informationsweitergabe oft ein wichtiger erster Schritt, denn zunehmend ist die christliche Botschaft nicht bekannt, deshalb ist sie eine Neuigkeit, die als solche weitergegeben werden kann. Wie der Anspruch, den die Botschaft von Jesus enthält, heute zur Sprache gebracht werden kann, ist in den Gemeinden neu zu bedenken. Denn dass der Glaube an Jesus anstössig sein kann, ist nicht neu, sondern so alt wie die Bewegung selbst. Trotzdem hat sich die Verehrung des galliläischen Rabbis als Sohn Gottes über den ganzen Kosmos ausgebreitet.

Hanna-Maria Riesner

³ Vgl. Bormann, Lukas, Der Brief des Paulus an die Kolosser. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 10/I, Leipzig 2012, 10.

⁴ Vgl. White, Joel, The Imprisonment that Could Have Happened (and the Letters that Paul Could Have Written There): A Response to Ben Witherington, in: JETS 61/3 (2018), 549–558, hier 555.

⁵ Vgl. Schliesser, Innovation und Distinktion, 420.

«Du sollst dir kein Abbild machen»

Das neue Buch «Media divina. Die Medienrevolution des Monotheismus und die Wiederkehr der Bilder»¹ von Eckhard Nordhofen regt Heinz Angehrn an, über das Bilderverbot und seine Kompensationen nachzudenken.



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Eckhard Nordhofens Buch «Media divina» inspiriert mich zur grundsätzlichen Reflexion sowohl über den Monotheismus wie über das mit ihm verbundene Bilderverbot. Gerade der Katholizismus – ich denke vor allem an die Zeit von Barock und Rokoko – hat die mit den Grundthemen «mono» und «Du sollst dir kein Abbild machen» verbundene Strenge und den Rigorismus gründlich unterlaufen. Ich bin selber in der St. Galler Kathedrale aufgewachsen und religiös sozialisiert worden – eine Welt, die die Sphäre des Religiösen mit einer unglaublichen Fülle an Farbe und Bildern dokumentiert und vor Kinderaugen ausbreitete und veranschaulichte. Doch schon vorher – ich denke tief in die Kindheit zurück – war es in einer barocken Quartierkirche der Stadt das Martyrium der heiligen Fides, die da von bösen Häschern auf einem Gitter geröstet wurde, als imposantes Deckengemälde, das mir nahebrachte, was «Religion» wohl meint.

Ist Monotheismus ein Rückschritt?

Die Versuchung ist darum schnell zur Hand, die Entwicklung der zwei Jahrtausende seit der Entstehung unserer Religion als ständiges Unterlaufen der ethisch-religiösen Anfänge und so das Bilderverbot in der Reformation als erneuten Versuch, «ad fontes» zu gehen, zu verstehen. Hinzu kommen in neuerer Zeit umgekehrt die Thesen des Ägyptologen und Religionswissenschaftlers Jan Assmann.² Er setzt sich kritisch mit dem Gedanken auseinander, dass der Monotheismus als kultureller Fortschritt zu werten ist. Er wirft vielmehr den monotheistischen Religionen der Jetztzeit ein Mehr an Gewalttätigkeit, Aggression und Ausgrenzung vor. Es sei eingestanden, dass Assmann sauber argumentiert und im Rigorismus der Thora eine Reaktion auf polytheistische Frühformen im JHWH-Glauben verortet, ein Gedanke, der wohl auch im Blick auf den Islam ernst genommen werden müsste. Wir verlassen Assmann nun aber mit seiner Formulierung: «Ich sehe die Aufgabe unserer philologischen Beschäftigung mit den biblischen Texten darin, sie zu historisieren, also zu sagen: Das hatte seinen Ort in einer bestimmten Zeit. Aus dieser Zeit heraus versteht man die Sprache. [...] Ich lese etwa

das fünfte Buch Moses so, dass mit «Kanaan» eigentlich die eigene heidnische Vergangenheit gemeint ist. Und der glühende Hass auf die Kanaanäer, der sich in diesen Texten ausdrückt, ist in Wahrheit ein retrospektiver Selbsthass, ein Hass auf die Vergangenheit, von der man sich befreien möchte.»³

Verschiedene Media divina

Nordhofen hingegen steht in der Tradition, im Entstehen des Monotheismus einen geistig-kulturellen Fortschritt der Menschheitsfamilie überhaupt zu sehen. So wie schon die biblische Schöpfungsgeschichte in Gen 2 f. das frühe geistige Wachstum des Homo sapiens darstellt, so führt er dies in gewagter Spekulation fort. Anstelle von plastisch dargestellten Bildern und Figuren sieht er das Tetragramm JHWH als das neue «Kultobjekt» ohne Namen, Form und Gestalt. Er zitiert darum gerne gleich auch Dietrich Bonhoeffer: «Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht»; auch Karl Barth ist hier nicht mehr fern. Dieser Gott, dieses göttliche Sein als der ganz andere ist aber trotzdem konkret: Er ist der Gott, der sein Volk aus dem Sklavenhaus geführt hat, ist also der Gott der Befreiung. Doch Nordhofen geht in seiner Deutung weiter: Er berücksichtigt, dass der Mensch in seiner Grundverfasstheit Sicherheit und Stabilität braucht, die die bloße Aussage des «ganz anderen», des Gottes «ohne Abbild» nicht befriedigen kann. Und da kommt seine Theorie der «Medien Gottes» zum Zug, eben der «media divina».

Wie offenbart sich dieser ganz andere, auf den wir nach Barth nicht willentlich einfach zugehen können, der vielmehr uns entgegenkommt, nun im Verlauf der Entwicklung des religiösen Bewusstseins? Im Judentum ganz radikal gewendet, begegnet er nur in der Schrift, die nun zur «Kultschrift» wird⁴. Die jahrhundertelange Arbeit ganzer Rabbinerschulen, die detaillierte Auslegung der Thora in Mischna und Talmud dient nichts als dem Auffinden Gottes in seinem konkreten Wort und seinem konkreten Willen. Hier klingt natürlich auch das radikale «sola scriptura» der Reformatoren an. Und es sei religionstypologisch etwas frech angemerkt, dass es eben

¹ Nordhofen, Eckhard, Media divina. Die Medienrevolution des Monotheismus und die Wiederkehr der Bilder, Freiburg i. Br. 2022.

² Siehe z. B.: Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; ders., Monotheismus und die Sprache der Gewalt, Wien 2006.

³ «Spiegel»-Interview mit Hannes Stein vom 13. Januar 2007.

kein Zufall ist, dass das Judentum die kleine der monotheistischen Religionen geblieben ist und keine Mission kennt. Denn wem kann so locker zugemutet werden, an eine Gottheit zu glauben, die sich nur durch einen Text zu erkennen gibt.

Der religionsgeschichtlich radikale Sprung, den dann das Christentum wagt, ist der Gedanke der Inkarnation⁵, für immer im Philipperhymnus wie folgt festgehalten: «Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz» (Phil 2,6–9). Die Zumutung, die der Gedanke der Inkarnation für das Judentum darstellt, der für immer bestehen bleibende theologische Graben zwischen den beiden Religionen, Mutterreligion und Tochterreligion, ist schon in diesem Text handfest zu greifen. War/Ist es Zufall, dass das Christentum dann, auch missionierend, einen Siegeslauf in der antiken Welt begonnen hat?⁶

Der Mensch braucht Sinnliches

Die nun im Verlauf der Jahrhunderte folgende Entwicklung, die einerseits hin zu den Ikonen der Ostkirche und andererseits zur Heiligenverehrung im Katholizismus führte, wurde immer wieder als «Abfall» vom wahren Glauben, vom heiligen Ursprung betrachtet. Erzürnt und wütend leerte die Reformation die Kirchen und zerstörte dabei Gemälde von unersetzbarem Wert. Doch der Mensch, wenn er nun auch schon der Mensch des Informationszeitalters und aller möglichen «neuen Medien» ist, braucht Handfestes und Vorweisbares. Diese «*Conditio humana*» ist wohl nicht änderbar. Wer etwa fasziniert durch die Oberkirche von San Francesco in Assisi schreitet und Giotto's Bilderwelt – Gott sei Dank nicht durch Wüteriche zerstört – einerseits und die faszinierten Touristenmassen andererseits betrachtet, lernt, wie unendlich schwierig es wäre, hier stattdessen Karl Barth vorzutragen! Wir haben als Geschenk von unzähligen Ahnenreihen gelernt, dass wir über das Göttliche nicht verfügen können, wir haben auch wohl zu Recht ein angeborenes Misstrauen gegenüber Magie und geheimen Kulte. Doch dass etwa der in die Freiheit führende Gott real begegnet im Brechen des Brotes und im Trinken aus dem einen Kelch, das ist not-wendend für viele von uns.

Heinz Angehrn



In «*Transfiguration*» verbindet Raffael die Verklärung Jesu (Mk 9,2–10) und die Heilung eines besessenen Jungen (Mk 9,14–29) in einem Bild. So sind die beiden Szenen für die Betrachtenden gleichzeitig zu sehen. In der oberen Bildhälfte liegen die Jünger vom Geschehen überwältigt am Boden. Das Licht blendet derart, dass sie ihre Augen mit der Hand abdecken. Sie können Jesus nicht schauen. Der besessene Junge in der unteren Bildhälfte hingegen blickt den verklärten Jesus an. Der Blick des Jungen ist die einzige Verbindung zwischen der unteren und oberen Bildhälfte. Nordhofen schreibt: «Himmel und Erde, Hell und Dunkel, oben und unten – der elementare Dualismus ist ein einziges Plädoyer gegen ein Weltsicht, die sich mit einer einzigen eingeebneten Wirklichkeit begnügt».⁷

(Bild: Raffael, *Transfiguration*, Verklärung Jesu, ca. 1520, Rom, Pinacotheca Vaticana)

⁴ Vgl. Nordhofen, *Media divina*, Kapitel II, Babylon oder die Schrift.

⁵ Vgl. ebd., Kapitel V, Inkarnation auf zwei Frequenzen.

⁶ Dazu mehr in der Weihnachtsausgabe 2023 der Schweizerischen Kirchenzeitung.

⁷ Nordhofen, *Media divina*, 245.

Unerschöpflich wie das Meer

Die packende Jagd auf den weissen Wal Moby-Dick bedeutet weit mehr als den Plot einer Abenteuergeschichte. Der Roman von Herman Melville, die Neuübersetzungen und der neuste Film ermöglichen vielfältige Deutungen.



Thomas Markus Meier (Jg. 1965)
war von Herbst 2017 bis Mai 2023
Pastoralraumleiter von St. Anna
Frauenfeld und wirkt dort nun als
Pfarreiseelsorger.

Der diesjährige Oscar für den besten Filmschauspieler ging an Brendan Fraser¹ für seine Leistung im Film «The Whale», basierend auf dem gleichnamigen Theaterstück von Samuel D. Hunter. Fraser, ein von Depressionen gebeutelter Schauspieler, kämpft sich in einer rührseligen Geschichte, in die viele Verweise auf den berühmtesten Roman-Wal, Moby-Dick, hineinspielen, zurück ins (Rampen-)Licht. In «The Whale» geht es um den adipösen Vater und Englischprofessor Charlie, der versucht, sich seiner 17-jährigen Tochter Ellie wieder anzunähern. Charlie hatte Ellie vor Jahren verlassen für eine Beziehung mit einem Mann. Seit dieser gestorben war, isst sich Charlie zu Tode. Bekommt er es mit Atemnot zu tun, liest er in einem handgeschriebenen Essay über Herman Melvilles «Moby-Dick». Leitfaden ist ein Zitat daraus. Gegen Schluss wird offenbar, dass es von der Tochter stammt. Sie zeigt sich im Essay am traurigsten während der langwierigen, langweiligen Kapitel über Wale, «weil ich wusste, dass der Autor nur versuchte, uns vor seiner eigenen traurigen Geschichte zu retten.» Währenddessen macht Charlie die Bekanntschaft mit einem Tür-zu-Tür-Evangelisten. Der Prediger verwickelt ihn in einen Dialog über die Erlösung. Obwohl Charlie nicht religiös ist, findet dieser bei ihm Anklang. Er sehnt sich verzweifelt nach Selbstakzeptanz.

Teil der übergordneten Menschheitsfamilie

Wie im filmischen Bekehrungsversuch zur richtigen Kirche sollte auch der Romanerzähler Ismael in Melvilles Roman «Moby-Dick» beim Anheuern seine Konfession bekanntgeben; er versucht auszuweichen, spricht sich dann aber «the same ancient Catholic Church» (der gleichen alten katholischen Kirche) zu, der auch sein Kannibalenfreund Queequeg oder der Kapitän selber angehören – zur «great and everlasting First Congregation of the whole worshipping world» (der grossen und immerwährenden Ersten Gemeinde der ganzen betenden Welt). Matthias Jendis macht in der ersten ungekürzten Übersetzung von «Moby-Dick» (s. Kasten), die sich an Friedhelm Rathjens Vorlage orientiert (s. Kasten), aus «alte katholische Kirche als grosse immer-

während Erste Gemeinde» einerseits allgemeiner «eine und allumfassende Kirche», die aber konkreter wird als die «immerwährende erste Kirche». Ekklesia meint im ursprünglichen griechisch-profanen Sinn als «Versammlung» (im Kolosserhymnus) «nicht die (damals noch kleine) Schar der Getauften, sondern universal [...] die Versammlung der gesamten Menschheit, die «der Leib» des Christus ist.»²

Was die Neutestamentlerin als einzigartige Aussage einer «kosmischen Ausweitung der Versöhnung der Menschenwelt» charakterisiert, trifft wohl die Aussageabsicht Melvilles: Auch wenn «Moby-Dick» gespickt ist mit theologisch-biblischen Reminiszenzen, so richtet sich der Roman an eine ganze Menschenwelt, und die konfessionelle Selbsteinordnung des Romanerzählers

«Der ausbeuterische Walfang war sozusagen der erste Krieg um Öl.»

Thomas Markus Meier

Ismael ist als Teil einer grossen, übergeordneten Menschheitsfamilie einzuordnen.

Im Film frisst sich Vater Charlie regelrecht zu Tode, sein Leib quillt auf und wird zu einem menschlichen Walungetüm. Als Vertreter der nicht- oder vorchristlichen Welt wird Queequeg einst die Tischgebete verglichen: «Seiner Art Menschen erhuben wie die Enten den Kopf zum grossen Spender aller Feste – während die christgläubigen die Blicke auf ihre Teller richteten.» Die eine Menschheitsfamilie ist in ihren konkreten Ritualen divers, in der dahinterstehenden Religiosität zwar auch unterschiedlich, aber doch vergleichbar. Der fromm gesenkte Blick, durch den «Wilden» gedeutet als «Spienzeln» nach dem Servierten, ist leiser, verborgener Humor.

Dem Untergang geweiht

Als der Dritte Golfkrieg/Zweite Irakkrieg ausbrach, war ich als Armeeeseelsorger im WK. Dort kam ich bei Truppenbesuchen ins Gespräch mit

Anmerkung des Autors

Beim Vorname Brendan kann einem auch der Heilige Brendan (vgl. SKZ 20/2022 S. 493) und die Ostermesse auf des Wals Rücken in den Sinn kommen. Wahrscheinlich kannte sie Hermann Melville nicht – er hätte sie sicher eingebaut.

¹ Fraser feierte 2022 ein erfolgreiches Comeback, als er in Darren Aronofskys Film «The Whale» die Hauptrolle des übergewichtigen, schwerkranken Englischprofessors übernahm. Seine Performance erlangte weltweit positive Resonanz. 2023 gewann er für «The Whale» den Oscar, den Critics' Choice Award, den Screen Actors Guild Award und wurde für den Golden Globe Award und den British Academy Film Award nominiert.

² Margareta Gruber in Dohmen/Wagner (Hg.), «Religion als Bild. Bild als Religion», Regensburg 2012, S. 51.

den Soldaten und lernte eine weitere Deutung von «Moby-Dick» kennen: Der ausbeuterische Walfang war sozusagen der erste Krieg um Öl, erst mit der Entdeckung des Erdöls sollte die Walfängerei langsam überflüssig werden. Der Rachefeldzug von Kapitän Ahab, Kommandant des Walfängers, dem Moby-Dick bereits ein Bein abgerissen hatte, sollte einen Schuldigen treffen, «ghoue oder gschoche». Dabei setzte Ahab nicht nur sein eigenes Leben aufs Spiel, sondern auch das seiner Mannschaft und wirtschaftlich das der Daheimgebliebenen. Wer überlebte, war der Erzähler Ismael (in der Bibel der Stammvater der Araber!). Und als Letztes verschwindet mit dem Schiff die gehisste Flagge – Amerika geht bildlich unter. Die Jagd nach dem einen Wal, nach der einen Überzeugung, dem einen Weltsystem war dem Untergang geweiht.

Unendliche Deutungsmöglichkeiten

«Moby-Dick» erlaubt viele Deutungsrichtungen, sie scheinen fast unerschöpflich wie das Meer. Es lohnt sich auf alle Fälle, «Moby-Dick» wieder mal zu lesen oder es überhaupt zu tun und zwar über den reinen Abenteuerplot hinaus. Wie sich der Autor vor seiner eigenen traurigen Geschichte durch das Einflechten sinnierender Gedanken, Ausführungen über Wale und dergleichen rettet, das schenkt dem Roman eine unauslotbare Tiefe. In einem für mich punkto Weltsicht und interreligiöser Fragestellungen zentralen Kapitel hilft Ismael Queequeg beim Weben einer Matte. Die Zeit, eilend wie ein Weberschiffchen (vgl. Ijob 7,6), wird eingespielt im Bild der Schicksal webenden Parzen³, die alte Zeit nach Vorherbestimmung, Schicksal und Los wird aber nicht aufgedrösel, sondern verwoben: «Fürwahr: Zufall, freier Wille und Notwendigkeit, durchaus nicht unvereinbar, wirken und weben alle zusammen.»⁴

Das Leben – ein «Gnosch»! Aufknüpfen lässt es sich nicht, es gibt nicht den einen roten Faden, nichts spult regiemässig ab, nicht alles kann aufgehen. Wir können nur dran weiterspinnen, aber nie alles durchschauen.

Thomas Markus Meier



Moby-Dick oder Der Wal

«Moby-Dick» oder «Der Wal» (englisch «Moby-Dick»/«The Whale») ist ein im Jahre 1851 in London und New York erschienener Roman des amerikanischen Schriftstellers Herman Melville (1819–1891). Das erzählerische Rückgrat des Romans ist die schicksalhafte Fahrt des Walfangschiffes Pequod, dessen Kapitän Ahab mit blindem Hass den weissen Pottwal Moby-Dick jagt, der ihm ein Bein abgerissen hatte. Entlang dieses erzählerischen Fadens, der knapp die Hälfte des Romans ausmacht, reiht Melville zahlreiche philosophische, wissenschaftliche, kunstgeschichtliche und mythologische Exkurse, zu denen noch viele subjektive, mal lyrische, mal auch ironische Betrachtungen des Autors kommen. In diesem Rahmen wird auch die Welt des Walfangs im 18. und 19. Jahrhundert detailreich dargestellt. Zahlreiche Übersetzungen von «Moby-Dick» liegen in deutscher Sprache vor, darunter auch die in diesem Beitrag genutzten Ausgaben «Moby-Dick» oder «Der Wal», Lizenzausgabe der WBG, 2001, übersetzt von Matthias Jendis sowie «Moby-Dick», neu übersetzt von Friedhelm Rathjen, Fischer-Taschenbuch 2009. Die erste ungekürzte Übersetzung ins Deutsche von Matthias Jendis (Hanser Verlag, mit gewohnt hervorragendem Anmerkungsapparat), orientiert sich am sprachgewaltigeren Entwurf von Friedhelm Rathjen, der diesen wegen Unstimmigkeiten bezüglich des Übersetzens vom Verlag zurückgezogen hatte (veröffentlicht dann doch 2004).

(Quelle: Wikipedia)

³ Altrömische Schicksalsgöttinnen.

⁴ Zitat aus der Gesamtübersetzung von Friedhelm Rathjen, Kapitel 47.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Mediensonntag 2023

Am 20. und 21. Mai findet der Mediensonntag statt. Das Thema lautet: «Mit dem Herzen sprechen – «Von der Liebe geleitet, die Wahrheit bezeugen» (Eph 4,15).» Die Kollekte des Mediensonntags geht insbesondere zugunsten der katholischen Medienzentren in Zürich (kath.ch), Lausanne (cath.ch) und Lugano (catt.ch). Diese Zentren stellen sowohl dem katholischen als auch dem nichtkatholischen Publikum Informationen über das Leben der Kirche und der religiösen Gemeinschaften in der Schweiz, im Vatikan und in der ganzen Welt zur Verfügung. Die Arbeit wird von professionellen Journalistinnen und Journalisten geleistet. Das gesammelte Geld dient ausserdem zur Finanzierung und Verleihung des katholischen Medienpreises der Schweizer Bischofskonferenz.

Die Botschaft

Papst Franziskus thematisiert in der diesjährigen Botschaft zum LVII. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel das «Sprechen mit dem Herzen». Es ist das Herz, das uns dazu bewegt, hinzugehen, zu sehen und zuzuhören, es ist das Herz, das uns zu einer offenen Kommunikation bewegt. Nachdem wir uns im Zuhören geübt haben, was Warten und Geduld sowie den Verzicht auf eine vorurteilsbehaftete Behauptung unseres Standpunkts erfordert, können wir in die Dynamik des Dialogs und des Austauschs eintreten, die darin besteht, herzlich zu kommunizieren. Wenn wir dem anderen mit reinem Herzen zuhören, werden wir auch in der Lage sein, die Wahrheit in Liebe zu sagen (vgl. Eph 4,15). Wir brauchen uns nicht davor zu fürchten, die Wahrheit zu verkünden, auch wenn sie oft unbequem ist, sondern davor, dies ohne Nächstenliebe und ohne Herz zu tun. Weitere Infos/Unterlagen: www.bischoefe.ch/dokumente-zum-mediensonntag-2023

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.05.:

- **Roland Häfliger** zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Frauenfeld und zum Pfarrer der Pfarrei St. Anna Frauenfeld TG im Pastoralraum Frauenfeld.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 01.05.:

- **Karin Klemm** als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Johannes Evangelist Döttingen AG, St. Antonius von Padua Kleindöttingen AG, St. Katharina Klingnau AG, St. Verena Koblenz AG, St. Fridolin Leibstadt AG, St. Peter und Paul Leuggern AG und St. Antonius von Padua Schwaderloch AG im Pastoralraum Aare-Rhein;
- **Markus Kuhn-Schärli** als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Stephan Beromünster LU, St. Agatha Neudorf LU, St. Mauritius Pfeffikon LU, St. Margaretha Rickenbach LU und Peter und Paul Schwarzenbach LU im Pastoralraum Michelsamt;

- **Dr. Thomas Markus Meier** als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei St. Anna Frauenfeld TG im Pastoralraum Frauenfeld;
- **Cordula Napieraj** als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Johannes der Täufer Grossdietwil LU, St. Ulrich Luthern LU, Johannes der Täufer Ufhusen LU und St. Martin Zell LU im Pastoralraum Luzerner Hinterland.

Im Herrn verschieden

Michel Prêtre, pensionierter Priester mit Wohnsitz in Boncourt JU, verstarb am 11. April im Alter von 102 Jahren. Vollständiger Nachruf unter www.kirchenzeitung.ch

Kommunikationsstelle des Bistums

BISTUM CHUR

Ausschreibung

Die Pfarrei Heilig Geist in Pontresina GR wird auf den 1. August 2023 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 2. Juni 2023 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabsstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Anzeigen

KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH
Wallfahrtstag
Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.kath-egg-maur.ch



Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller



- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN



Die Seelsorgeeinheit Unteres Toggenburg umfasst die Pfarreien Bütschwil, Ganterschwil, Libingen, Lütisburg, Mosnang und Mühlrüti.

Für die Neuausrichtung des Pastoralteams suchen wir auf den 1. August 2023 oder nach Vereinbarung **2 Personen** als

Diakon, Seelsorgerin/Seelsorger oder Religionspädagogin/Religionspädagoge zu je 80 bis 100 %

Folgende Aufgaben warten auf Sie:

- Seelsorge in einer aufgeschlossenen Seelsorgeeinheit
- Pfarreibeauftragung
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Religionsunterricht nach Bedarf und Ressortverantwortung Katechese
- Mitarbeit in den verschiedenen Ressorts und Projekten der Seelsorgeeinheit
- Vielfältige ökumenische Zusammenarbeit
- Begleitung von Vereinen und Gruppierungen
- nach einer Einarbeitung ggf. Übernahme der Teamkoordination

Sie bringen mit:

- Abgeschlossenes Theologiestudium bzw. Religionspädagogik und Berufseinführung im Bistum SG
- Sicherheit in der Kommunikation mit unterschiedlichen Anspruchsgruppen
- Freude an der vielfältigen Seelsorge in einer ländlichen Pfarrei
- Selbständiges Arbeiten, Organisations- und Teamfähigkeit
- Strukturelles Denken und Durchsetzungsvermögen

Sie finden bei uns:

- Raum für eigene Ideen
- Engagiertes und wertschätzendes Pastoralteam, Sekretariat und Leitungsassistenten
- Unterstützende und verbindliche Kirchenverwaltungsräte
- Engagierte Pfarreiräte und eine Vielzahl von Freiwilligen
- Moderne Infrastruktur und gute Anstellungsbedingungen
- nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils
- Wohnmöglichkeit in der Seelsorgeeinheit vorhanden

Möchten Sie am Generationenwechsel mitarbeiten?

Weitere Auskünfte über die Aufgaben und die Inhalte unserer Seelsorgeeinheit (www.seut.ch) erteilen Ihnen gerne:

- Röbi Näf, Präsident Zweckverband, Tel. +41 71 983 16 89
- Michael Steuer, Seelsorger und Teamkoordinator, Tel. +41 71 931 10 09

Ihre Bewerbungsunterlagen – schriftlich oder elektronisch – nimmt Zweckverbandspräsident Röbi Näf, Schrinersberg 831, 9607 Mosnang, (praesidium@seut.ch) gerne entgegen.



Für die Pfarrei St. Odilia Arlesheim mit rund 2400 Mitgliedern, suchen wir ab August 2023 oder nach Vereinbarung eine initiativ und flexible Persönlichkeit als

Pfarreiseelsorger/in (50–80 %)

Ziel der Stelle:

Als Seelsorger/in Beziehungen leben, feiern und unterstützen in Gottesdiensten, mit Gruppierungen und Pfarreianlässen

Sie freuen sich auf folgende Aufgaben:

- Regelmässige Gestaltung von Gottesdiensten und Andachten in Alters-/Pflegeheimen
- Mitarbeit im Firmprojekt
- Allgemeine Seelsorgearbeiten und Mitarbeit bei Pfarreianlässen
- Beerdigungen und Begleitung von Trauerfamilien
- Begleitung der Vereine und Gruppierungen
- Mitarbeit in der Ökumene
- Aufbau eines Besuchsdienstes
- Freiraum für visionäres Arbeiten, Entwicklung von neuen Ideen mit Zukunftspotential, ...

Sie bringen mit:

- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Freude an der Seelsorge, Teamarbeit, Liturgie und aktiv gelebter Diakonie
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Motivation Menschen zu bereichern und zum Nachdenken anzuregen
- Aufgeschlossene Persönlichkeit, welche Visionen hat und den Wandel der Kirche unterstützt und mitträgt

Wir bieten:

- Eine vielfältige Aufgabe in einem engagierten Pfarreiteam und vielen unterstützenden Freiwilligen
- Freiraum in der Gestaltung der Aufgabengebiete und Möglichkeiten, eigene inhaltliche Schwerpunkte zu setzen
- Aktive Unterstützung durch Kirchgemeinde- und Pfarreirat
- Anstellungsbedingungen gemäss ABO der röm.-kath. Landeskirche BL

Haben wir Sie angesprochen? Dann freuen wir uns, Sie kennen zu lernen!

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an Pfr. Alexander Pasalidi (061 706 86 50).

Unsere Webseite www.rkk-arlesheim.ch gibt Ihnen einen Einblick in unser aktives Pfarreileben.

Wir freuen uns auf Ihre elektronische Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis Ende Mai 2023 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal: personalamt@bistum-basel.ch mit Kopie an st.knobel@rkk-arlesheim.ch (KGR Personal)

Wallfahrt nach Maria Einsiedeln 21. Mai 2023

Wir gedenken der leidenden
Menschen in der Ukraine
und beten für den Frieden.

Podium mit Gästen:



WB Hruza
Ukraine



Ernst Fuchs
Kaplan



M. Kazmarek
Kirche in Not



Urban Frye
Kantonsrat LU



Marta Yaniv
Studentin



Stefan Kube
Moderator

12.30h **Pontifikalamt** Klosterkirche mit Weihbischof Hruza, Ukraine

Musik: Chor Prostir Ukraine

14.00h **Mittagessen** ZWEI RABEN Anmeldung T 041 410 46 70

15.00h **Podium** ZWEI RABEN mit interessanten Gästen

Thema: «15 Monate Krieg Ukraine:

Folgen für Europa, Schweiz und die Kirche.»

www.kirche-in-not.ch



Danke für Ihre Spende!



Kirche in Not
Aide à l'Eglise en Détresse
Aid to the Church in Need

ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember. Druckauflage: 1600 Expl. Beglaubigte Auflage: 1321 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich
eine Gratis-Kerze



Senden Sie uns
Ihr Bild

schnyder kerzen

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43



Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 10/2023 zum Thema

Hildegard von Bingen

erscheint am 25. Mai

www.kirchenzeitung.ch

